

„Alleine zu sein ist das Schlimmste“

Mustafa Güner ist Taxiunternehmer am Borsigplatz. Er ist hierzulande geboren und gehört damit zur zweiten türkischen Generation in Deutschland. Im Gespräch erzählt der fünffache Vater die Geschichte seiner Familie und damit von der schwierigen Gratwanderung zwischen Anpassung, Bindung und Selbstständigkeit – sei es in der Familie, im Beruf oder zwischen zwei Kulturen.

Von Christian Spöcker

„Hier am Borsigplatz wird der wahre Multikulti gelebt“ sagt Mustafa Güner. Während er das sagt, sitzen zwei andere Nationalitäten mit ihm am Tisch an diesem lauen Maiabend. Hier im Hinterhof eines libanesischen Eiscafés lehnt er sich zurück, kurz zuvor hat er mit seiner Familie noch zu Abend gegessen. Wieder einmal war er den ganzen Tag als Taxifahrer unterwegs, jetzt nach Feierabend wirkt er entspannt. Er sitzt ruhig auf seinem Stuhl, seine Hände ruhen zusammengefaltet in seinem Schoß. Er wird sie kaum gebrauchen an diesem Abend, denn was er im Laufe des Abends mit leichtem Ruhrpott-Akzent erzählt, wirkt auch ohne Gestikulieren beeindruckend. Güner unterstreicht eher durch sein verschmitztes Lachen. Der Kellner fragt uns nach unserer Bestellung. Ich schlage vor, dass wir drei gleich bestellen, doch Güner zeigt sich geduldig: „Kein Problem“, sagt er, „ich passe mich an.“

Die Sache mit dem Anpassen muss Güner schon aus Berufsgründen beherrschen. Unzählige Fahrgäste hat er in seinen 20 Jahren als Taxifahrer durch Dortmund befördert und dabei viele interessante Lebensgeschichten zu hören bekommen. Heute ist er aber nicht in der Rolle des Zuhörers, denn er soll von sich und seinem Leben als Türke zweiter Generation in Deutschland erzählen. Schon sein Vater fuhr Taxi, Güner selbst stieß während seiner Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann dazu. „Ich brauchte halt Geld“, erklärt Güner, „und mit einer Taxi-Konzession hab ich also nach der Ausbildung angefangen.“ Schließlich machte er sich als Taxi-Unternehmer selbstständig, denn Güner wollte frei sein und selbst über seine Arbeitszeit bestimmen.

Wäre es nach seinen Eltern gegangen, hätte er heute möglicherweise sogar einen Hochschulabschluss – die Fachhochschulreife hat Güner seit 1987 in der Tasche, zwei seiner Geschwister haben studiert. Er solle sich immer weiterbilden, hatten ihm seine Eltern geraten. Nun denn, Güner scheint auch mit seiner Rolle als Taxiunternehmer zufrieden zu sein, denn mittlerweile besitzt er ein zweites Taxi, das sein Bruder fährt.

Wenn man Güner dabei zuhört, wie er von seinen Eltern erzählt, wird deutlich: Besonders der Ehrgeiz seines Vaters scheint ihn geprägt zu haben. Dieser kam wie viele andere Türken Anfang der 1960er als Gastarbeiter nach Deutschland. „Wie die anderen lockte auch ihn das schnelle Geld“, sagt Güner. Und so zog dieser als junger Arbeiter in den Jahren des Wirtschaftswunders Deutschland von einer ihrer Hochburgen zur nächsten: Heidelberg, dann Köln und Düsseldorf, er arbeitete bei Henkel und Ford. „Als er hörte, dass es unter Tage mehr Geld gibt, kam er ins Ruhrgebiet und hat bis die Zechen schlossen als Bergmann gearbeitet“, erzählt Güner. "Der Dolmetscher", wie sein Vater von den Landsleuten auch genannt wurde, wurde schließlich Taxifahrer. „Mein Vater war damals sechs Jahre alleine in Deutschland, er hat darunter sehr gelitten.“

Doch als er dann Güners Mutter kennen lernte, dauerte es nicht lange bis zur Familiengründung. Ob er denn hier in Deutschland geboren wurde, frage ich Güner. „Ja, ich wurde sogar hier geplant!“ sagt er und zeigt wieder sein typisch verschmitztes Lachen. Aus der kleinen Familie in Lünen-Brambauer wurde schließlich eine Großfamilie, sodass die Mutter Mitte der 1970er ihren Job in einer Schuhfabrik aufgab um sich fortan um die Kinder zu kümmern. Schließlich bestand die Familie aus sieben Kindern. „Aber ich bin die Nummer Eins“, sagt Güner lachend. Seine beiden jüngsten Geschwister wurden in Dortmund geboren.

Der Vater hatte hier ein Haus gekauft, anfangs fiel es dem damals 12-Jährigen Mustafa Güner schwer seine gewohnte Umgebung hinter sich zu lassen und das beschauliche Landleben gegen die laute Großstadt einzutauschen. Er blieb noch ein Jahr lang in seiner früheren Realschulklasse und fuhr dafür täglich mit der Straßenbahn nach Brambauer.

„Allmählich habe ich von dort Abschied genommen und hier in Dortmund Freundschaften geschlossen, aber ich habe dieser Zeit zwei Jahre lang nachgetrauert.“

Rückblickend sieht Güner den Umzug nach Dortmund aber als Grundstein für das familiäre Leben in Deutschland. Denn erst durch den Hauskauf wurde klar, dass Güners Eltern langfristig in der neuen Heimat Deutschland eine Perspektive sahen.

„Man hat ja immer gearbeitet und geglaubt, dass man für ne gewisse Zeit da ist und dann wieder zurückkehrt.“ Das hat sich immer mehr hinausgezögert. „’Ach, bleiben wir noch, bleiben wir noch’ haben meine Eltern immer wieder gesagt“, erzählt Güner, „und jetzt sind schon die Enkelkinder da.“

Denn rund 30 Jahre nach seinem Umzug nach Dortmund ist Güner selbst Vater. „Fünf Kinder habe ich, leider nicht so viele wie Papa geschafft hat“, sagt Güner und zeigt wieder sein typisches

Lachen. Die älteste Tochter ist 17 und macht sich gerade Gedanken über ihre Berufswahl, der jüngste Sohn geht noch in den Kindergarten. „Meine Kinder schimpfen manchmal: `Papa, warum sind wir denn so viele?` Ich sage meinen Kindern oft: `Warum, das werdet ihr später merken. Da musste ich früher auch durch. Alleine zu sein ist das Schlimmste.`“

Denn sei es Einsamkeit oder Heimweh: Mängel im sozialen Umfeld tun weh. In der Familie sorgt Güner für seinen kranken Vater, darüber ist für ihn die Bedeutung von Gemeinschaft und familiärem Zusammenhalt deutlich geworden. Und dass sich Mängel im sozialen Umfeld schmerzhaft äußern können, musste auch Güners Frau erleben, nachdem sie nach der Hochzeit 1989 ihre Verwandtschaft in der Türkei verließ. „Anfangs fiel ihr das sehr schwer, mittlerweile hat sie sich daran gewöhnt, aber wenn wir im Urlaub sind fängt das Ganze nochmal an - wie Frauen halt so sind.“

„Wie Frauen halt so sind“, wurde Güner auch in jüngster Zeit wieder einmal klar. Seine älteste Tochter orientiert sich in Sachen Kleidung an ihren Freundinnen, zu sehr, wie es Güner einmal von einem Landsmann angedeutet wurde. „Ich solle aufpassen, dass sie nicht noch offener wird, wurde mir geraten“, sagt Güner. Doch auch wenn er manchmal selbst ihre Kleiderwahl kritisiert „wie jeder Vater, wenn die Tochter zu knapp angezogen ist“, vertraut er darauf, dass seine Kinder größtenteils selbstständig mit eigener Urteilskraft durchs Leben gehen. „Ich versuche, dass sich meine Kinder selbst erziehen durch Sehen und Hören und sich eventuell meine Ratschläge einholen.“

Es seien eher die weniger gebildeten Landsleute, die familiäre Zwänge ausübten. „Aus der Türkei sind ja viele aus der Landbevölkerung gekommen, die, denen es gut ging, die sind ja erst dageblieben und nicht rübergekommen. Das waren einfache Leute und die haben nun mal mehr von Tradition gelebt als von Bildung. Mein Vater kam nicht wie die meisten anderen aus der Landbevölkerung von Anatolien, sondern aus dem Westen, der schon immer offener war.“

Er übe also nicht unbedingt Druck auf seine Kinder aus, stattdessen erwarte er manchmal vielleicht zu viel von ihnen, was dann als Druck interpretiert wird. „Man versucht bei uns mehr Vorbild zu sein: `Pass mal auf, ich bin so und so hergekommen, hatte damals nichts. Damit dir das nicht auch passiert, versuche dich zu bilden, weiterzukommen, einen höheren Status zu erlangen.`“

Ob er diese Selbstständigkeit, sich auf eigenen Beinen in der Gesellschaft zu behaupten, auch von jungen Landsleuten erwartet? Und es damit ein wenig Güners Vater gleich zu tun, der mit 12 Jahren von zuhause weglief und sich in der Türkei jahrelang alleine durchschlug?

„Beide Seiten sind wichtig“, sagt Güner, „aber der Staat und die Stadt tut einfach immer noch zuwenig für Ausländer.“ Der Staat habe schon damals seine Generation vernachlässigt, anstatt mehr auf Sprachförderung zu setzen.

„Wir sind so erzogen worden, dass man sagt: Deutschland ist schön, aber nicht nur auf Deutschland aufbauen, sondern zusehen, dass man immer 'ne Alternative hat“, sagt Güner. „Hätte ich keine Familie, wäre ich vielleicht schon Anfang der 1990er nach Norwegen weitergezogen, hat mich sehr gereizt. Ich selbst trau` mir ja alles zu, aber ich wollte nicht, dass meine Familie von Null anfangen muss.“ Wenn seine Kinder groß sind und er in etwa 15 Jahren das Taxi für immer abstellen wird, will er Deutschland in Richtung Türkei verlassen und sich in der Heimat seiner Frau niederlassen. Das wäre ein größerer Umzug als von Lünen-Brambauer nach Dortmund, loszulassen würde ihm aber auch diesmal schwerfallen: Im Halbjahres-Rhythmus wolle er dann zwischen Deutschland und der Türkei pendeln, sagt Güner. „Ganz könnte ich Deutschland nicht aufgeben, es sei denn, wer weiß, was in 20 Jahren ist.“

Bis zu seinem Ruhestand wird er noch viele Male mit seinem Taxi in der Gegend um den Borsigplatz unterwegs sein. Was alle hier verbinde, seien meist Vereine und Cafes. Güner war früher im Fußballverein aktiv. Auch wenn er heute nicht mehr Vereinsmitglied ist, Kontakte knüpft er allein schon durch seine Arbeit als Taxifahrer. „Ich habe auch Kunden, die alleinstehend sind, z.B. ältere Damen, die froh sind, dass sie jemanden haben. Ich helfe ihnen manchmal beim Friedhofsgang, das rührt die und bringt wiederum Pluspunkte, nicht nur geschäftlich, sondern auch menschlich.“

Welche Konsequenzen das haben kann, hat sich vor kurzem gezeigt: Güner rettete einer seiner Stammkundinnen das Leben. Seit 18 Monaten holt er sie regelmäßig vor ihrer Wohnung in Dortmund-Wambel ab und rief sie auch diesmal kurz vor dem vereinbarten Termin an, doch sie ging nicht ans Telefon. Güner befürchtete das Schlimmste und als er sie auch nicht zuhause antraf, rief er schließlich die Polizei. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits stundenlang hilflos im Badezimmer gelegen und befindet sich nun im Krankenhaus auf dem Weg der Genesung. „Hätten wir jetzt nicht so eine enge Bindung, wer weiß, was dann passiert wäre.“